

*Christian Tauchner SVD/Puplius Meinrad Buru SVD/Franz Pilz SVD **

AUF DER SUCHE NACH NEUEN WEGEN FÜR DIE MISSION Erfahrungen mit Interkulturalität in der österreichischen Provinz der Steyler Missionare

Bei der Suche nach neuen Wegen für die Mission in Europa kommt dem Thema der Multikulturalität (dem Nebeneinander von Menschen verschiedener Kulturen) und dem Bemühen um Interkulturalität (dem Austausch und Dialog von Menschen verschiedener Kulturen) große Bedeutung zu. Dabei ist interkulturelles Zusammenleben keine neuartige, sondern eine in der Geschichte der österreichischen Provinz der Steyler Missionare stets gegenwärtige Erfahrung, wie der Österreicher P. Christian Tauchner im ersten Abschnitt dieses Beitrags aufzeigt. Und doch ändern sich mit der Zusammensetzung der Gemeinschaften, dem Ziel der Ausbildung und der Gestalt gelebter Mission im Laufe der Zeit die Formen, in denen interkulturelles Zusammenleben erfolgt. Eine wesentliche Erfahrung der Interkulturalität wurde in Österreich in der Ausbildungsgemeinschaft in Wien gemacht. Über dieses „Wiener Modell“ der Ausbildung reflektiert einer ihrer Absolventen, der Indonesier P. Puplius Meinrad Buru, im zweiten Abschnitt. Ganz andere Herausforderungen werden im Bereich der Steyler Migrantenseelsorge in Österreich deutlich, deren Entwicklung der Österreicher P. Franz Pilz im dritten Abschnitt beschreibt. Er war von 2004-2010 Provinzial der österreichischen Provinz und hat die Entwicklung dieses spezifischen missionarischen Engagements aktiv begleitet.

1. Geschichte und Gegenwart interkultureller Erfahrung von Steyler Missionaren in Österreich¹

1.1. Geschichtlicher Rückblick

Internationales und interkulturelles Zusammenleben ist für das Missionshaus St. Gabriel eine ganz selbstverständliche Erfahrung:

* Mit der Erarbeitung dieses Beitrags wurde vom Provinzial der „Arbeitskreis Mission“ beauftragt. In diesem Rahmen wurde er konzipiert und in mehreren Treffen durchdiskutiert. Dem „Arbeitskreis Mission“ gehören zur Zeit Franz Helm (Koordinator), Puplius Meinrad Buru, Franz Pilz, Christian Tauchner an.

¹ Dieser Abschnitt wurde von Christian Tauchner SVD erarbeitet.

St. Gabriel wurde im Zentrum der Österreichisch-Ungarischen Monarchie angesiedelt, um gerade aus dem Vielvölkerstaat Missionare zu bekommen. Die ersten Steyler Missionare kamen aus Norddeutschland nach Mödling. Ungarn, Slowaken und Schlesier wurden in großer Zahl für ihre Missionsaufgabe in St. Gabriel ausgebildet.² Natürlich, es handelte sich dabei um zentraleuropäische Kulturen im Kontext einer Monarchie, die im Umgang mit der Vielzahl und Verschiedenheit der Kulturen und Völker groß geworden war und vor einem Jahrhundert gerade auch daran scheiterte.

Das Missionshaus verstand sich als eine Art von „Stadt Gottes“: Innerhalb der Mauern und ohne besondere Artikulation mit der Außenwelt spielte sich ein reiches spirituelles und kulturelles Leben ab, das sich als Vorbereitung auf einen Missionseinsatz bei anderen Völkern und Kulturen verstand. Besonders hervorzuheben sind dabei: die Pflege der Kirchenmusik (die Choralschola war für ihren ausgezeichneten Gregorianischen Choral weithin bekannt, die „Sängerknaben vom Wiener Wald“ gestalteten die Gottesdienste unter der Leitung von P. Stanislaus Maruszyk³); Aktivitäten im Bereich von Hausmusik und Theater in der „Aula“, einem herrlichen Theater- und Konzertsaal im Haus; die Wissenschaft (Naturwissenschaften, Ethnologie,⁴ Sprachwissenschaften, Theologie). Für die Erhaltung des Hauses und die Ausbildung der Brüder in verschiedenen Berufen erreichte auch das Handwerk hohe Standards, besonders in der Druckerei und Buchbinderei.

Der Akzent bei diesen kulturellen Tätigkeiten lag allerdings nicht auf der Vielfalt und legitimen Verschiedenheit.⁵ Ziel war eine einheitliche geistliche Kultur im Sinne einer weltweiten christentümlichen Katholizität, die sich aus verschiedenen Wurzeln nährt, aber in eine gemeinsame Richtung zielt. Dazu diente eine konventuale Klosterkultur, ohne besonderes Interesse an Interaktion und Zusammenge-

² Dazu kamen in der Zwischenkriegszeit Studenten aus den USA, nach dem Ungarnaufstand 1956 viele Ungarn.

³ Maruszyk lieferte einen nicht hoch genug einzuschätzenden Beitrag zur Kirchenmusik in Österreich, denn er gab Orgelsätze für das damalige Gesangbuch heraus, die gut klangen und leicht genug zu spielen waren. Er stellte auch die bis heute beliebte Sammlung von Advents- und Weihnachtsliedern „In dulci júbilo“ zusammen (Nettetal: Steyler Verlag 2011).

⁴ Mit den Ethnologen aus St. Gabriel wurde die „Wiener Schule“ gegründet, die in den 1950er-Jahren Weltbedeutung erlangte. Es bestand ein Gegensatz zwischen der Weite der Forschung und dem universitären Betrieb an der Universität und der Enge des Hauses.

⁵ Viele der folgenden Bemerkungen haben mit meinen eigenen Erfahrungen als Student in St. Gabriel ab 1974 zu tun.

hörigkeit, sondern auf der Basis von Standesbewusstsein, Aufgabenteilung und Klassen. Es gab kaum eine Vermittlung zwischen den kulturellen Aktivitäten der Theologiestudenten und ihrer Professoren (der Patres) mit den Aktivitäten der Brüder. In ähnlicher Weise unterblieb der Brückenschlag zwischen denen, die hier nur für ihre Ausbildungszeit lebten, zu denen, die in St. Gabriel ihre Lebensaufgabe sahen (Druckerei, Buchbinderei, Versorgungsbetriebe, Unterricht).

Die Zeitschriften aus St. Gabriel nehmen in diesem Zusammenhang vielleicht eine Sonderstellung ein: Gemäß dem Auftrag des Stifters Arnold Janssen sollte es der „Stadt Gottes“ darum gehen, „unterhaltend, lehrreich und auch religiös“ zu sein.⁶ Entsprechend wurde die Zeitschrift zu einem Medium, das Berichte aus „den Missionen“ mit Heimatromanen, kurzen Geschichten, Handarbeitsanleitungen und Kochrezepten sowie Kuriositäten aus aller Welt verband. Das Interesse an der Stadt Gottes wurde von all diesen Inhalten wach gehalten: Mission als das Fremde wurde zusammen mit Kulturgütern des eigenen Landes vermittelt.

Seit den 1970er-Jahren engte sich der kulturelle Rahmen der Ausbildungsgemeinschaft ein: Die Studenten und Professoren kamen vor allem aus Bayern, Österreich und der Schweiz. Die kulturelle Diversität wurde kaum reflektiert, auch wenn sie in getrennten Lebensräumen ausgelebt wurde.

Das Schwinden der Studenten aus diesen traditionellen Ländern und die Ankunft von Studenten aus Polen (1980er-Jahre) und später aus Indonesien, Brasilien und Mexiko (1990er-Jahre) brachten neue Anforderungen in die Ausbildung: der Umgang mit Studenten, die Deutsch nicht als ihre Muttersprache hatten. Zunächst galt die Voraussetzung, dass die örtlichen Gegebenheiten die maßgebende Referenz waren: Das Pensum der Universität war auf Deutsch zu absolvieren, die hier üblichen Gebräuche⁷ galten als Norm. Erste Schwierigkeiten und Anfragen wurden nicht als kulturelle Differenz und berechnete Verschiedenheit angenommen, sondern als Anpassungsprobleme, die sich mit der Zeit und gutem Willen überwinden lassen würden.⁸ Allerdings gab es in diesem Zusammenhang auch heftige

⁶ Die „Zeitschrift richtet sich am Motto des Gründers Arnold Janssen in der ersten Ausgabe vom 1. Jänner 1878 aus, ‚Unterhaltendes, Lehrreiches und auch Religiöses‘ zu bieten (wobei ‚lehrreich‘ informativ meint“: Positionspapier Stadt Gottes, 2009 (Dokument der Redaktion in St. Gabriel).

⁷ „Kultur“ kann in diesem Zusammenhang gesehen werden als all das, „wie wir hier die Sachen machen“.

⁸ Es handelte sich um Fragen des Essens und Speiseplans, der religiösen Gebräuche und Formen von Liturgie und Gebet.

Diskussionen um die Notwendigkeit, sich in der Ausbildungszeit auf die örtliche Kultur einlassen zu sollen, wo doch die Ausbildung noch für die „Weltmission“ gedacht war.⁹

1.2. Aktuelle Tendenzen

Seit es in St. Gabriel Steyler Missionare gibt, die aus anderen Kontinenten nach Österreich kommen, um hier zu studieren und ihrer Sendung nachzugehen, wurden auch Programme zur kulturellen Orientierung eingeführt. Es gibt einen österreichischen Steyler, der sich um die jungen Missionare aus anderen Ländern in den ersten Jahren hier kümmert. Inzwischen ist es auch so, dass etwa die Erzdiözese Wien einen verpflichtenden Kurs zu Kulturfragen für die Priester aus anderen Ländern und Sprachen organisiert.

Fehlendes Bewusstsein

Die Steyler Missionare in Österreich sind sich offenbar der Möglichkeiten und Schwierigkeiten der interkulturellen Begegnung¹⁰ wenig bewusst. Das zeigt sich an den wenigen Ergebnissen einer relativ spontanen Umfrage¹¹ zum Thema Interkulturalität, die ich Ende 2011 durchgeführt habe.

Demnach fühlen sich alle „(sehr) gut“ in die Gemeinschaft der Steyler integriert.

Wenn es darum geht, Erfahrungen von Interkulturalität¹² zu benennen, wird es schwierig: Hier wird die Ausbildungsgemeinschaft

⁹ Der damalige Präfekt P. Nemet tendierte dazu, den Studenten die Auseinandersetzung mit der Lokalkultur zu ersparen. Die Gegenseite betonte, dass das Theologiestudium und die missionarische Ausbildung ohne Bezug zur Lokalkultur ein Ding der Unmöglichkeit seien.

¹⁰ Das Ansinnen, das zentrale Thema des Generalkapitels um die Idee einer „interkulturellen Harmonie“ (in der Darstellung der biblischen Orientierung und Grundlegung, in den „Leitfragen“ zur Vorbereitung auf das Generalkapitel: P01, 2010) zu organisieren, wurde vom Anthropos Institut im November 2010 kommentiert. Demnach ist der Begriff einer solchen Harmonie eher nicht greifbar, die Beziehungen zwischen Kulturen gestalten sich multi- oder interkulturell.

¹¹ Zu einem Treffen der Steyler in Österreich, die jünger als 60 Jahre sind, kamen Ende 2011 etwa zwanzig zusammen. Sie stammen aus Argentinien, Brasilien, Deutschland, Ghana, Indonesien, Österreich, Philippinen und Polen. Sechs von ihnen füllten einen Fragebogen teilweise aus.

¹² Interkulturalität wird in der Umfrage als „Kulturbegegnung“ im Unterschied zur „Multikulturalität“ erklärt, die als „parallele Lebensform verschiedener Kulturen“ verstanden wird. Das Gespräch darüber und die Ant-

erwähnt, in der in den letzten Jahren Indonesier, Filipinos und Ghanaer mit Präfekten aus Österreich zusammen lebten. Als weiteres Feld wird die Pfarrarbeit, Pastoral und das Studium an der Universität angegeben. Schließlich kommen noch folgende Antworten: Veranstaltungen im Weltdorf,¹³ das Zusammenleben und die Zusammenarbeit mit Steylern aus anderen Ländern. Die Erfahrungen werden nicht spezifiziert.

Interessant ist, dass als Erfahrungsfeld für Multikulturalität – das Aneinander-Vorbeileben verschiedener Kulturen ohne größere Interaktion – die gleichen Antworten kommen: Ausbildungsgemeinschaft, die Arbeiten in Pfarre und Schule.

Die Erfahrung des Zusammenlebens

Vielen Besuchern unserer Gemeinschaften fällt auf, dass in St. Gabriel Steyler Missionare aus verschiedenen Ländern offenbar gut miteinander auskommen. Dass Mitbrüder aus verschiedenen Ländern in der gleichen Gemeinschaft zusammen leben und arbeiten, ist den Steylern nicht fremd. Möglicherweise ist es für große Gemeinschaften mit einer relativ einheitlichen Tradition – wie zum Beispiel St. Gabriel, wo eine größere Gruppe ihr Leben lang bestimmten Tätigkeiten wie Druckerei oder Buchbinderei nachgegangen ist – weniger leicht, abweichende Traditionen für Gebetsleben, Meditation, Liturgie, Essensgewohnheiten, Stillschweigen und Taschengeld zu akzeptieren. Allerdings werden solche verschiedenen Praktiken kaum angesprochen.

In diese Richtung gehen auch die Ergebnisse einer Diplomarbeit, die von Larissa Vierthaler an der Universität Wien im Fach Kultur- und Sozialanthropologie eingereicht wird.¹⁴ Für ihre Arbeit führte sie Interviews mit mehreren Steyler Missionaren, die aus Österreich stammen und in anderen Ländern und Kulturen arbeiteten. Die Begegnung mit anderen Kulturen ist für die interviewten Missionare wichtig gewesen. Die Missionare haben sich als Gäste in den anderen Kulturen gefühlt; daher waren Respekt und Offenheit bedeutsam für

worten im Fragebogen zeigen, dass die Begriffe nicht klar unterschieden werden.

¹³ Das „Weltdorf“ ist ein Jugendzentrum in St. Gabriel, das besonders die Begegnung mit anderen Kulturen fördern will: siehe www.weltdorf.at.

¹⁴ Larissa Vierthaler, *Das Fremdenbild der Steyler im Wandel der Zeit*, 2012 (in Ausarbeitung). Larissa Vierthaler kennt die Steyler Missionare, weil sie in St. Rupert das Gymnasium besuchte. – Die hier angeführten Argumente stellen Tendenzen dar, die in der Diplomarbeit sicher differenzierter und qualifizierter dargestellt werden.

das Handeln. In der Wahrnehmung der anderen kommt offenbar „Exotismus“ zum Vorschein, der zu einer grundsätzlich (vielleicht sogar übertrieben) positiven Haltung dem anderen gegenüber führte, es wurde wenig Kritik geäußert. In den Gesprächen zeigte sich wenig von Haltungen der Überheblichkeit und Eurozentrismus. Allerdings kommt ein „Helfersyndrom“ zum Vorschein, das wieder auf eine Unterbewertung der anderen schließen lässt. Einzig die anderen Religionen erhielten in den Gesprächen ein vielleicht eher negatives Image.

Die Frage nach dem Ort und der Art der Erfahrung dieses Zusammenlebens von Mitbrüdern verschiedener Kulturen in der Gemeinschaft bleibt in den Fragebögen von Ende 2011 ohne konkrete Antworten (etwa: „sehr bereichernd“...). Es gibt vielleicht parallele Lebensweisen nach Herkunftsgruppen: Polen, Indonesier, Filipinos usw. können ihre eigene Subkultur leben, solange die Reibungsflächen mit der großen Gemeinschaft nicht zu groß werden bzw. die große Gemeinschaft sich nicht zu sehr gestört oder in Frage gestellt fühlt.

Von den anderen lernen

Die Begegnung mit anderen und ihren Lebensweisen bringt notwendigerweise Lerneffekte.

Unter den positiven Effekten wird angeführt: neue Kulturen und Menschen kennenlernen, andere Traditionen, Respekt vor anderen Kulturen, Austausch über Brauchtum, Rücksichtnahme, Geduld, Gastfreundschaft. Die Angaben sind allgemein gehalten. Die Begegnung mit anderen führt zur Reflexion der eigenen Vorurteile.

Ob es positiv zu sehen ist, dass man „Toleranz, keine zu hohen Erwartungen“ leben soll, sei dahingestellt.¹⁵ In diese Richtung gehen auch Hinweise wie: Gelassenheit, Relativierung der eigenen Sichtweise.

Zu den negativen Erfahrungen gehört: die schwierige Kommunikation, „starke Bindung an die Familie, Blutsverwandte“.

Als Lernfelder für interkulturelle Begegnung oder Beiträge aus der Ursprungskultur gelten: Lieder, Tänze, Küche und Kochen, Unkompliziertheit bei Einladungen und Beherbergung, Offenheit und Klarheit, zielorientiertes Denken und Handeln. Negativ wird angeführt: fehlende Wertschätzung der anderen Kultur, fehlende Sensibi-

¹⁵ In diese Richtung zielt vermutlich die Absicht der „interkulturellen Harmonie“.

lität und Offenheit, geringes Verantwortungsbewusstsein, zu große „Relativität“.

Aus den Antworten auf die Frage nach der „Kulturpflege“ lässt sich auf den Kulturbegriff reflektieren: „Kultur“ besteht demnach in „Ausflügen, Kulturveranstaltungen, Sprache, Kochen und gemeinsamem Essen“. Allerdings glauben manche auch, dass diesem Thema mit zu wenig Interesse begegnet wird. Das zeigt sich auch daran, dass fast die Hälfte überhaupt nichts dazu sagt.

Zusammenfassend: Verborgene Schätze

Die Erfahrung des Zusammenlebens von Missionaren aus verschiedenen Kulturen erfreut sich in der österreichischen Provinz der Steyler einer langen Praxis. Dazu ist sie auch eine so alltägliche Erfahrung, dass sie kaum auf eine Reflexionsebene gehoben wird und daher auch zu wenig als kreatives Element in einen Diskurs eingebracht wird. Begriffliche Unschärfe ist eine Konsequenz davon.

Das ist eigentlich schade, weil hier ein unglaublicher Schatz an Talenten¹⁶ verborgen gehalten wird. Gerade dieses Zusammenleben und die Reflexion darauf könnte in die öffentliche Diskussion eingebracht werden, speziell wenn in der Gesellschaft (und selbst in der Kirche) xenophobe Tendenzen artikuliert werden. Noch besser: Positiv gewendet, könnte hier kirchliche Vielfalt und Katholizität dargestellt werden. Unsere eigene Missionsauffassung mit ihren unglaublichen Potentialitäten würde für dieses Zusammenleben und die Gesellschaft transparent werden.

2. Die Steyler Ausbildungsgemeinschaft in Wien als Ort gelebter und erlernter Multikulturalität – Interkulturalität¹⁷

2.1. Allgemeines Ziel der Ausbildung im multikulturellen-interkulturellen Sinn

Eines der Grundziele der Ausbildung in unserer Gesellschaft ist, dass die Auszubildenden in unsere missionarische Ordensgemeinschaft von Mitbrüdern aus vielen Ländern und Kulturen hineinwachsen (Konstitution 501), damit sie später in ihrem Dienst fähig sind, den Menschen aller Kulturen die Botschaft Christi zu überbringen. Dieses Ziel im missionarischen Kontext Europas zu realisieren kann

¹⁶ Wenn man sich an Mt 25,14-30 halten will.

¹⁷ Dieser Abschnitt wurde von Puplius Meinrad Buru SVD erarbeitet.

auch heißen, dass der Auszubildende in der Ausbildung begleitet werden soll, die Kultur Europas, seine Geschichte, die religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse und ganz besonders die gegenwärtigen Situationen oder Entwicklungen zu verstehen, anzunehmen und sich daran anzupassen. Ein wichtiges Kennzeichen der gegenwärtigen Situation in vielen Ländern Europas ist das Neben- und Miteinanderleben von Menschen verschiedener Kulturen und Religionen.

2.2. Gelebte und gelernte interkulturelle-multikulturelle Erfahrungen

Bei der Einführung des neuen Modells der Ausbildungsgemeinschaft der österreichischen Provinz wurde dieses genannte Ziel der Ausbildung auch berücksichtigt. Im Jahre 2002 wurde die Ausbildungsgemeinschaft von St. Gabriel zunächst ins burgenländische Priesterseminar in Wien Habsburgergasse (im Stadtzentrum) verlegt. Nach sieben Jahren übersiedelten die Studenten dann in den dritten Bezirk, in ein Studentenheim der Salesianer Don Boscos. Schließlich wurde die Ausbildungsgemeinschaft in die Steyler Niederlassung Wien-Alxingergasse im 10. Bezirk verlegt. Die Wiener Ausbildungsgemeinschaft war eine multikulturelle-interkulturelle Gemeinschaft von Studenten (und Präfekten) verschiedener Länder und Kulturen. Sie kamen aus Afrika (Ghana), Asien (Philippinen und Indonesien) und aus Europa (Deutschland, Österreich, Kroatien). Das intensive Zusammenleben in einer kleinen Ausbildungsgemeinschaft von Mitbrüdern mit verschiedenem kulturellem Hintergrund war nicht immer leicht und forderte viel Offenheit, Geduld, Solidarität und Lernbereitschaft. Es ist sicher vorteilhaft, dass die Steyler Studenten schon ganz früh andere Kulturen durch das Zusammenleben mit Studenten aus anderen Ländern kennen lernen. Die meisten Studenten hatten Interesse, Mitbrüdern mit anderem kulturellem Hintergrund zu begegnen. Das hat ihren Horizont über „Fremde“ oder den „Anderen“ erweitert. Dadurch wuchs in jedem mehr Verständnis gegenüber den Anderen.

Das gesamte Ausbildungsprogramm berührt den multikulturellen und interkulturellen Aspekt. Es fängt mit dem Spracherlernen an. Die Sprache ist der Schlüssel, um auf die Menschen zuzugehen und ihre Kultur kennen zu lernen. Eine gemeinsame Sprache ermöglicht und garantiert ein interkulturelles-multikulturelles Zusammenleben. Dazu dient am besten die Sprache des jeweiligen Landes, in dem sich die Gemeinschaft befindet. Es gibt auch ein Inkulturationsprogramm. Dazu gehören ein Familienpraktikum, Urlaub bei Familien oder Familienbesuche, Betriebspraktikum und Krankenhauspraktikum. Diese Erfahrungen sind sehr hilfreich, um die kulturellen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnisse des Landes kennen zu ler-

nen. Einmal in der Woche wird in der Ausbildungsgemeinschaft ein besonderer Gottesdienst gefeiert, in den Bekannte und Freunde eingeladen werden, um gemeinsam den Gottesdienst zu gestalten und zu feiern. Die Studenten machen auch Apostolate in den Pfarren. Dort helfen sie bei der Erstkommunionvorbereitung, Firmvorbereitung, Gottesdienstgestaltung oder machen auch aktiv im Chor mit. Einige gehen sogar in Sportvereine und Hilfsorganisationen. Jugendpastoral ist immer ein wichtiger Bestandteil des Ausbildungsprogramms. Durch ihre Mitarbeit im Jugendzentrum Weltdorf St. Gabriel bauen die Studenten Freundschaften und Vernetzungen mit Jugendlichen verschiedener kultureller Herkunft auf und dabei können die nicht-europäischen Studenten die „europäische Jugendkultur“ kennen und verstehen lernen. Ebenso hilfreich ist das Studium an der öffentlichen Universität in Wien, wo sie auch Kontakt mit Studenten verschiedener Herkunft aufnehmen. In allen diesen Programmen und Aktivitäten gibt es interessante Begegnungen mit Menschen, die einen verschiedenen kulturellen Hintergrund haben, sogar auch von verschiedenen Religionen. Den meisten Studenten fällt es leicht damit umzugehen, weil sie es innerhalb der Gemeinschaft schon einigermaßen eingeübt haben, mit Mitbrüdern mit verschiedenem kulturellem Hintergrund zusammen zu leben und sich an neue Situationen anzupassen.

2.3. Schattenseiten und Verbesserungsvorschläge

Das Zusammenleben unter Mitbrüdern mit verschiedenem kulturellem Hintergrund kann sehr schön und hilfreich sein, aber es gibt auch Schattenseiten, die nicht zu übersehen sind. Diese fordern mehr Offenheit, um voneinander zu lernen, und die Bereitschaft, in bestimmten Situationen auf die eigene kulturelle Einstellung zu verzichten. Diese Schattenseiten können zum Beispiel Missverständnisse aufgrund der Sprache sein (vor allem in der Anfangsphase des Zusammenlebens) oder wenn ein Mitbruder seine eigene Kultur vorziehen möchte oder sie über alles stellen will. Die Schwierigkeiten tauchen oft dann auf, wenn jemand in Gesprächen oder Diskussionen seine kulturelle Sichtweise als Maßstab benutzt und andere Mitbrüder auch in seiner kulturellen Art behandelt. Hier muss natürlich auch mit dem persönlichen Charakter gerechnet und unterschieden werden. Dagegen kommt als Reaktion entweder die Resistenz oder die gleiche Provokation beim Anderen vor. Solch eine Haltung taucht aber nur manchmal auf, wenn man sich benachteiligt und nicht verstanden fühlt oder um mehr Respekt vom Anderen zu fordern. In solchen Fällen werden mehr Verständnis, Solidarität und Geduld gefordert. Ein anderes Problem ergibt sich in unserem Zusammenle-

ben, wenn die Inkulturation (oder auch das Hinübergehen in die andere Kultur) überbetont wird und der internationale Charakter der Gesellschaft in Vergessenheit gerät. Im realen Zusammenleben ist es wirklich schwierig, diese beiden Aspekte in Balance zu halten. Meine Erfahrungen als ausländischer Student machten es mir deutlich, dass viele einheimische (europäische) Mitbrüder mit dem multikulturellen und interkulturellen Leben wenig Erfahrung haben (ausgenommen jene Mitbrüder, die für längere Zeit in anderen Ländern gewesen sind). In diesem Fall wird Offenheit, Toleranz und Vertrauen auch seitens der einheimischen Mitbrüder gefordert. Es ist eine Aufgabe aller Steyler, noch genauer den Zusammenhang zwischen Inkulturation, Integration und dem internationalen Charakter des Ordens zu ergründen, damit das eine nicht Hindernis für das andere wird.

In einer multikulturellen-interkulturellen Ausbildungsgemeinschaft werden gute und reife Begleiter benötigt, die einen weiten Horizont haben, die auch den kulturellen Hintergrund der Studenten und das internationale Merkmal der Gesellschaft verstehen, die keine Vorurteile gegenüber Studenten mancher Länder und anderer Kulturen haben und die alle Studenten gleich behandeln. Um ein multikulturelles-interkulturelles Gemeinschaftsleben in der Ausbildungsgemeinschaft zu garantieren und doch die Andersartigkeit der Einzelnen nicht zu benachteiligen, sollen im Ausbildungsprogramm nicht nur klare Ordnungen und Grundlagen geschaffen werden, sondern auch die geistige Aufgeschlossenheit und Offenheit des Herzens, die Bereitschaft zum Dialog, zum Hinübergehen, zur Hingabe und zum Verzicht auf die eigene kulturelle Einstellung gefordert werden.

3. Migrantenseelsorge in der österreichischen SVD-Provinz¹⁸

Es gab bei uns unterschiedliche Formen der Ausländerseelsorge. Ende der 50-Jahre war ein Mitbruder schon wesentlich an der Gründung des Afro-Asiatischen Institutes in Wien beteiligt, das bis heute Studenten beherbergt und betreut und auch von Mitbrüdern geleitet wurde.

Ehemalige Chinamissionare betreuten schon in den 70er-Jahren die Chinesische Gemeinde in Wien. In den 90er-Jahren entwickelte sich aus der spanischsprachigen Gemeinde heraus die lateinamerikanische Gemeinde; später kam die Philippinische Gottesdienstgemeinde hinzu, dann eine indische und die japanische Gemeinde. In

¹⁸ Dieser Abschnitt wurde von Franz Pilz SVD erarbeitet.

Graz feiert ein Mitbruder mit Lateinamerikanern vierzehntägig die Eucharistie.

3.1. Betreuung von Arbeitsmigranten in ausländischen Gemeinden in Wien

Diese Seelsorgsbereiche sind in der Erzdiözese Wien in der ARGE AAG (Arbeitsgemeinschaft Afro-asiatischer Gemeinden) zusammengefasst.

Am Akkonplatz in Wien XV ist eine Vernetzung zwischen der Pfarrgemeinde vor Ort und der lateinamerikanischen Gemeinde gelungen. Es ist eine Basisgemeinde entstanden mit starker Beteiligung der Laien und mit einem integrativen Ansatz, der Sozialarbeit leistete. Migranten und Einheimische fanden durch Interesse und Zeit-haben-füreinander zusammen.

Die Philippinische Gottesdienstgemeinde ist entstanden aus der Not heraus, dass eine Gruppe charismatischer Filipinos sich von der bestehenden Gemeinde nicht ausreichend betreut erfuhr. Ein philippinischer Mitbruder nahm sich ihres Anliegens an, weil er überzeugt war, dass diese Gläubigen zu einer Sekte gehen, wenn er sich nicht um sie kümmert. Er kämpfte mit der Provinzleitung um die Anerkennung durch die Erzdiözese Wien und inzwischen feiert er an vier Kirchen Gottesdienste mit einzelnen Gruppen.

3.2. Migration als Herausforderung

Migration stellt eine große Herausforderung für Gesellschaft und Kirche in Europa dar und diese Herausforderung wird noch größer werden. Flüchtlinge, Migranten brauchen neben der sozialen, psychischen und juridischen Hilfe auch Seelsorger, denn sie sind auch in ihrem Glauben ganz stark herausgefordert.

Die Migrantenseelsorge will den Migranten helfen, dass ihre Identität gestützt und gefördert wird, indem sie einerseits die Pflege ihrer eigenen Kultur und Religion in nationalen Gruppen ermöglicht und andererseits Brücken baut zur Kultur in Österreich, d. h. kulturelle und religiöse Begegnungen ermöglicht für einzelne wie auch für Gruppen.

Ein Migrantenseelsorger hat die Aufgabe, sich einzulassen auf die Sorgen und Probleme der Menschen, ihre Identität zu fördern, ihre Kultur zu achten, die Migranten aber auch zu ermutigen, sich in die ihnen fremde Kultur zu integrieren.

Er hat auch in den einheimischen, traditionellen Räumen der Seelsorge das Bewusstsein zu bilden, dass wir alle Schwestern und Brüder sind.

Ein ghanaischer Mitbruder versuchte seit April 2005, in die Migranten- und Flüchtlingspastoral einzusteigen. Zunächst sammelte er erste Erfahrungen im Caritas-Flüchtlingsheim St. Gabriel und im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen. Gleichzeitig besuchte er Kurse, die diese Thematik reflektierten und erwarb Grundwissen im Umgang mit Asylanten und Migranten. Zudem half ihm dies auch, Leute kennen zu lernen, die in diesen Bereichen tätig und wichtig sind.

Er hatte sich als Steyler Missionar nach Europa gemeldet, um für und mit Afrikanern zu arbeiten. Bald stellte sich heraus, dass er bei diesem schwierigen Neuanfang nicht allein gelassen werden durfte. Der Provinzialrat setzte den Arbeitskreis Migration ein, der bei der Entwicklung und Reflexion dieser Pastoralarbeit mitdenken sollte.

Der ghanaische Mitbruder arbeitet auch mit dem Verein Exit zusammen, der Aufklärungsarbeit in Afrika (z. B. durch einen Film über Frauenhandel) genauso leistet wie Bildungs- und Integrationsarbeit in Schulen. Weiters half er in Traiskirchen mit, zunächst mit einem wöchentlichen Programm, das den Asylanten ermöglichen sollte, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Derzeit feiert er dort gelegentlich eine hl. Messe.

In Marchtrenk wurde eine Pfarre neu übernommen, unter anderem weil dort der höchste Migrantanteil in der Diözese Linz ist. Es öffnet sich dort ein neues Arbeitsfeld. Der Kaplan, ein Brasilianer, ist jetzt neu im Arbeitskreis Migration.

3.3. Schubhaftseelsorge und Gefängnisseelsorge

In der Erzdiözese Wien wurde der ghanaische Mitbruder nach vielen Gesprächen mit dem zuständigen Referatsbischof für kategoriale Bereiche, dem Obmann des Vereines „Fair und Sensibel“ (Afrikaner und Polizei), Vertretern aus dem Innen- und Justizministerium und dem Zuständigen für die Gefängnisseelsorge zum Seelsorger für die beiden Polizeianhaltezentren (PAZ) in Wien ernannt. Nach einem langen und zähen Weg erhielt er die nötigen Befugnisse, um jederzeit die Schubhäftlinge besuchen zu können, erhielt aber die Auflage, nur seelsorglich tätig zu sein und keine rechtlichen oder andere Hilfestellungen zu geben.

In der Dreifaltigkeitspfarre (einer SVD-Pfarre im 10. Wiener Gemeindebezirk) bildete sich ein Migrationsarbeitskreis. Mitglieder dieses Kreises sowie eine Steyler Schwester unterstützen den ghanai-

schen Mitbruder beim wöchentlichen Gottesdienst in einem PAZ. Sie dürfen derzeit mit ihm in die Schubhaft mitgehen oder ihn vertreten, wenn er verhindert ist. Ziel ist, dass die ehrenamtlichen Mitglieder des Arbeitskreises selbstständig die Schubhäftlinge besuchen dürfen.

Sie leisten auch Bewusstseinsbildungsarbeit in der Pfarre und vernetzen sich mit dem Pfarrnetzwerk Asyl in der Erzdiözese Wien.

Dringend vonnöten ist jemand mit Kenntnis von slawischen Sprachen, da zunehmend Migranten aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion kommen.

Bald stellte sich die Frage: Wie helfen nach der Schubhaft? Denn die faktische Arbeit geht über die Seelsorge in den PAZ hinaus. Auch nach der Entlassung aus der Schubhaft sind die Migranten zu begleiten, denn sie stehen wieder vor dem Nichts. Wer sie beherbergt, verstößt gegen das Gesetz. Diese Option für die Menschen in Not bringt Schwierigkeiten in der Harmonie mit dem Staat

Ein Teilaspekt der Migrantenseelsorge ist die Gefängnisseelsorge, da einige Migranten auf Grund ihrer unsicheren Lebensumstände kriminell werden. So hat die Erzdiözese Wien einen weiteren Mitbruder mit der Seelsorge für Spanisch sprechende Häftlinge betraut. Auch in Innsbruck ist ein Steyler in der Gefängnisseelsorge tätig und hat zunehmend mit Migranten zu tun.

3.4. Auswertung

Migrantenseelsorge hat zum Ziel, dass sowohl die Herkunftskulturen wie auch die Kultur in Österreich verbunden und integriert werden. Eine gute Migrantenseelsorge müsste daran arbeiten, dass die PAZ aufgelöst werden. Durch die jetzige Praxis besteht die Gefahr, dass zum Funktionieren dieses unmenschlichen Systems beigetragen wird. Derzeit geht man teilweise mit dem System, um von innen her das tun zu können, was nötig ist.

Die Erzdiözese Wien fördert „Nationalkirchen“, die als „Weltkirche in Wien“ unverfälscht getrennt bleiben sollen; das verhindert die Integration und fördert die Ghattobildung. Im oben kurz skizzierten Sinne gibt es also Migrantenseelsorge noch nicht. Tatsächlich geschieht Auswanderer-, Flüchtlings- und Gefängnisseelsorge.

Die Einbeziehung von Migranten, die schon die österreichische Staatsbürgerschaft haben, ist schwierig. Sie sind kaum zum Mitwirken bereit. Meist wollen sie als eigene Gruppe leben.

ABSTRACTS

In the quest for new ways of mission in Europe the fact of multi-culturality (people of different cultures living side by side) and the efforts towards inter-culturality (exchange and dialogue between people from different cultures) are quite essential. People of diverse cultural backgrounds living together is not something new in the Austrian province of the Divine Word Missionaries, rather, it has been an everyday experience throughout its history, as the Austrian Fr. Christian Tauchner shows in the first section of this paper. The forms of intercultural living, on the other hand, change in the course of time with the composition of the community, the goals of formation and the way the SVD lives its mission. One important scene of intercultural living in Austria has been the formation community in Vienna. A former member, the Indonesian Fr. Puplius Meinrad Buru, reflects on this "Viennese model" of formation in the second part. A challenge of a completely different nature confronts the SVD in Austria in their involvement in the migrant ministry. The Austrian Fr. Franz Pilz, who as Provincial of the Austrian Province 2004-2010 has actively accompanied this specific missionary experience, describes its development in the last section.

Dans la recherche de nouvelles voies de la mission en Europe, la multiculturalité (personnes de différentes cultures vivant à côté les unes des autres) et les efforts vers l'interculturalité (échange et dialogue entre personnes de différentes cultures) sont des éléments essentiels. Le fait que des personnes de milieux culturels différents vivent ensemble n'est pas quelque chose de nouveau dans la province autrichienne des missionnaires du Verbe divin. Cela a plutôt été une expérience quotidienne tout au long de l'histoire, comme le père Christian Tauchner, autrichien, le montre dans la première partie de cet article. D'un autre côté, les formes de vie interculturelle évoluent au cours du temps avec la composition de la communauté, les objectifs de la formation et la façon dont la société SVD vit sa mission. Un lieu important de vie interculturelle en Autriche a été la communauté de formation, à Vienne. Dans la seconde partie, l'un de ses anciens membres, le père Puplius Meinrad Buru, indonésien, réfléchit sur ce « modèle viennois » de formation. Les SVD d'Autriche sont confrontés à un défi d'une tout autre nature par leur engagement dans le ministère auprès des migrants. Dans la dernière section, le père autrichien Franz Pilz, qui a accompagné activement cette expérience missionnaire spécifique, en tant que Provincial de 2004 à 2010, décrit son développement.

A la hora de buscar nuevos caminos para la misión en Europa, el tema de la multiculturalidad (integrantes de diferentes culturas lado a lado) y los esfuerzos por la interculturalidad (el intercambio y diálogo de personas de diferentes culturas) tienen mucha importancia. La convivencia intercultural no es una experiencia nueva, sino que, en la historia de la provincia austríaca de los Misioneros del Verbo Divino, ha estado siempre presente, como muestra un austríaco, el Padre Cristian Tauchner SVD, en la primera parte de esta contribución. Sin embargo, con la nueva configuración de las comunidades, la meta de la formación y la articulación de la misión vivida, a lo largo del tiempo cambian las formas de la convivencia intercultural. Una experiencia importante de interculturalidad se vivió en la comunidad formativa en Viena. Un indonesio, el Padre Puplius Meinrad Buru SVD, integró esta comunidad y reflexiona sobre ella en la segunda parte del artículo. Desafíos de muy dife-

rente índole se presentan en el campo de la pastoral de migrantes en Austria, como lo muestra el Padre Franz Pilz SVD en la tercera parte. El P. Pilz fue el superior provincial de Austria entre 2004 y 2010 y acompañó el desarrollo de este compromiso misionero específico muy activamente.

CORRIGENDA

In *Verbum SVD* 52 (2011) on page 438 “Schwager” has to be replaced by “Schmidlin”:

Schmidlin, quale professore di storia ecclesiastica, cominciò la sua carriera accademica nella facoltà di teologia cattolica di Strasburgo. Nel 1907 fu trasferito nella facoltà di teologia cattolica di Münster. A partire dal semestre estivo di 1910 Schmidlin cominciò anche a dar lezioni di missiografia cattolica.